Monatschrift

der

Oesterreichisch-Israelitischen Union.

Nr. 4 — **Wien, April 1901** — **13. Jahrgang**

EINLADUNG

zu der

am Dienstag den 2. April 1901, präcise 8 Uhr abends

im

Restaurant Khuner, I., Adlergasse 6

stattfindenden

XV. General-Versammlung

der

„Oesterreichisch-Israelitischen Union".

Tagesordnung:

1. Mittheilungen des Vorstandes.
2. Rechenschaftsbericht.
3. Cassabericht.
4. Neuwahl des Vorstandes.
5. Ernennung von Ehrenmitgliedern.
6. Anträge und Interpellationen.

Nach Erledigung der Tagesordnung gemeinsames Abendessen.

Die Damen unserer Vereinsmitglieder sind herzlichst willkommen.

☞ **Eine besondere Einladung für die General-Versammlung wird den Herren Vereinsmitgliedern nicht zugesendet.**

Zur Organisationsfrage.

Am 3. März hat in Berlin eine Berathung des Verbandes der Israeliten Deutschlands über die Schaffung einer Gesammtvertretung durch Zusammenschluss aller bedeutsamen jüdischen Organisationen stattgefunden. Die Mehrzahl der Anwesenden sprach sich dahin aus, dass eine bessere Gesammtvertretung kaum geschaffen werden könne, als indem der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", der heute schon eine Vereinigung von 100.000 Glaubensgenossen repräsentiere, sich durch Heranziehung aller Cultusgemeinden weiter ausbaue.

Der Berliner Centralverein verfolgt im Deutschen Reiche dieselben Ziele wie die „Oesterreichisch-israelitische Union" in Oesterreich: er übt Rechtschutz und Abwehr. Die Nothwendigkeit einer einheitlichen jüdischen Defensiv-Oaganisation besteht in Oesterreich noch in weit höherem Masse, als in Deutschland, da der Antisemitismus bei uns viel grösseres Unheil anrichtet und der sprunghafte Wechsel der Regierungen und Systeme die Richtlinie für die Beurtheilung dessen, was Recht und Gesetz ist, in Verwaltung und Justizpflege vielfach verschoben hat. Trotzdem bieten die österreichischen Juden noch immer ein beschämendes Bild der Zersplitterung und Zerfahrenheit. Während im Deutschen Reiche alle jüdischen Organisationen: der „Centralverein", der „Gemeindebund", die Verbände der Synagogen-Gemeinden, die „Vereinigung badischer Israeliten" und die Repräsentanzen der hervorragendsten Einzelgemeinden über die Frage eines festen Zusammenschlusses längst einig sind und nur noch über die Form der zu schaffenden Gesammtvertretung discutieren, ist man in Oesterreich infolge kleinlicher Rivalitäten, nichtiger Eitelkeitsfragen und hochmüthiger Indolenz noch nicht einmal zu einer gemeinsamen Berathung über die Frage gelangt, wie die vielfach auseinander und gegeneinander wirkenden Kräfte der einzelnen Organisationen zu einer starken, einheitlichen Macht zusammengefasst werden könnten.

Unter diesen beklagenswerten Umständen war die „Oesterreichisch-israelitische Union" gezwungen, allein vorzugehen. Sie hat aus eigener Initiative die Aufgabe übernommen, welche die Vertreter der reichsdeutschen Judenschaft als das Ergebnis gemeinsamer und einträchtiger Berathung dem Berliner Centralvereine zuweisen.

Seit einem halben Jahre ist die „Oesterreichisch-israelitische Union" an der Arbeit, durch Wandervorträge im ganzen Reiche die Glaubensgenossen Mann für Mann zum Anschlusse zu bewegen und so auf die einfachste Weise, ohne jede Collision mit dem Vereinsgesetze, eine grosse Gesammt-Organisation zum Schutze der Ehre und der Rechte der österreichischen Juden zu schaffen. In dieser verhältnismässig kurzen Zeit hat sie ihren Mitgliederstand mehr als verdreifacht und ist aus einem specifisch Wiener Vereine ein Reichsverein geworden.

Aber im Vergleiche zum Berliner Centralvereine muss dieses Resultat einer gewaltigen Kraftanstrengung noch als ein sehr bescheidenes bezeichnet werden. Geradezu kläglich ist die Rolle, welche die Wiener Judenschaft, insbesondere die „oberen Zehntausend“ derselben spielen. Auch die stärksten Reizungen — und wir haben solche nicht unversucht gelassen — vermochten sie aus ihrer fatalistischen oder egoistischen Gleichgiltigkeit nicht emporzurütteln. Während die Provinz in heller Begeisterung unserem Werberufe Folge leistet, verharrt die grosse Masse unserer Wiener Glaubensgenossen in dumpfer und stumpfer Trägheit.

Das soll uns nicht abschrecken, auf der betretenen Bahn unermüdlich fortzuschreiten. Das erhebende Vorbild unserer reichsdeutschen Glaubensgenossen gewährt uns Stärkung und Ermuthigung. Aus den Tausenden müssen Zehntausende, aus den Zehntausenden Hunderttausend werden. Wer nicht feige Unrecht dulden und Schimpf erleiden, wer seinen Kindern ein besseres Schicksal sichern will, als ihm selbst beschieden war, der werde ein Kämpfer in unseren Reihen, der folge der Fahne entschlossener Abwehr, welche die „Oesterreichisch-israelitische Union“ in Stadt und Land aufpflanzt!

S. F.

Ein jüdisches Vereinshaus.

Bei dem am 10. März d. J. stattgefundenen Brudermahle der Wiener „Chewra Kadischa“ hielt der Präsident der „Oesterreichisch-Israelitischen Union“, Herr kais. Rath Adolf Ružička, folgende mit allseitigem Beifalle aufgenommene Ansprache:

„Geehrte Festversammlung! Herr Dr. Spitzer hatte die Güte, den jüngsten Mitgliedern der „Chewra-Kadischa“ im Namen der Versammlung seinen Gruss zu entbieten; in diesem Grusse liegt die Aufforderung, die Tradition der Vorfahren, welche in diesem Vereine zu allen Zeiten, in allen Gemeinden aller Zonen, in Bethätigung pietätvollen Wirkens festgewurzelt ist, zu bewahren — und im Namen dieser jüngsten Mitglieder leiste ich das Gelöbnis, diese altehrwürdige Tradition treu zu behüten und unseren Nachfolgern in dem gleichen Geiste zu übergeben, in welchem wir sie vorgefunden. (Beifall.)

Ich möchte jedoch den Anlass unseres Zusammenseins nicht vorübergehen lassen, ohne die Aufmerksamkeit der geehrten Festversammlung für einige Augenblicke nach aussen zu lenken; gehen Sie durch die Strassen Wiens, da finden Sie in allen Theilen der Stadt Häuser, welche den Concentrationspunkt einzelner Gesellschaftclassen bilden, von dem Adelscasino bis zu den katholischen Gesellenvereinen herab; nun sehen Sie sich weiter um, in dem ganzen Bannkreise von Wien finden Sie nicht eine Stätte, welche der Vereinigung unserer Glaubensgenossen bestimmt wäre — trotz der 150.000 jüdischen Seelen (Beifall), unter denen das gütige Geschick manche mit irdischen Glückgütern gesegnet hat, gewiss zu unserer innigen Befriedigung!

Ich bitte Sie, die Räume der Isralitischen Alianz zu besichtigen, geradezu unwürdig zu ihrem Bestande; sehen Sie die Räume der Gemeindebibliothek an, welche Bücher in Kisten liegen hat, die unzulänglichen des Museums für historische Denkmäler des Judenthums, in denen kein Raum für die Aufstellung des dermaligen Besitzes, geschweige eines zukünftigen sich befindet; betrachten Sie den Mangel

an Stabilität für die ungezählten jüdischen Vereine, die Oesterreichisch-israelitische Union mit ihrem Rechtsschutzbureau, den Politischen Volksverein, die Bnei Brith, das Ferienheim und viele, viele andere! Wie wenn der Fluch des ewigen Juden hier sich zeigen wollte — immer unstet, kein Heim, keine Zufluchtsstätte! Und doch handelt es sich um kein Capital à fond perdu, jedes Haus trägt Zins, und das zu investierende Capital. wenn Antheilscheine zu mässigem Zinsfusse placiert werden, wird und muss verzinst, in absehbarer Zeit auch rückgezahlt sein. Die ehrenwerten Männer der heutigen Festversammlung, sie sind ohne Ausnahme die Männer der Charakterfestigkeit, Männer, die an der Ueberlieferung der Eltern und Voreltern fest und treu halten, und öffentlich es documentieren wollen — und damit das Angedenken ihrer Vorfahren in der einzig möglichen Weise ehren — sie sind diejenigen, in deren Hände ich den Gedanken lege. Fürchten Sie nicht, dass dies in Form eines Subscriptionsbogens geschieht, nichts anderes als die Frage ins Rollen zu bringen, ist der Zweck meiner Worte; wenn Männer aus der heutigen Festversammlung sich fänden, die Frage concret zu erwägen, dann müsste der Propaganda die That bald folgen, und ein Denkmal würde für alle Zeiten erstehen, welches für die Einheit und die Einigkeit der Judenschaft in rühmlichster Weise dauernd Zeugnis ablegen würde, ein Centralpunkt, in welchem alle jüdischen Angelegenheiten ihre Vertretung fänden! (Beifall.) Von diesem Geiste getragen, danke ich im Namen der jüngsten Mitglieder für den Willkommgruss; mein Glas gilt der Zukunft, gilt dem Einigkeitsgefühle der gesammten Judenschaft! (Lebhafter und andauernder Beifall.)

Der Gedanke der Errichtung eines jüdischen Vereinshauses ist zuerst in einer von über 100 Mitgliedern der „Union" gezeichneten Eingabe an den Vereinsvorstand angeregt worden. Die Saat, die der Präsident beim „Chewra"-Mahle ausstreute, schien auf fruchtbaren Boden zu fallen. Man drängte sich beglückwünschend um die Redner, und Männer, die stets eine offene Hand für gemeinnützige Zwecke haben, versicherten, dass die Idee ihre vollen Sympathien besitze. Die Nothwendigkeit eines gemeinsamen Heims für die zahlreichen jüdischen Vereine, die heute obdachlos von Gasthaus zu Gasthaus wandern oder in nicht entsprechenden Localitäten zur Miete wohnen müssen, ist ja wirklich nicht mehr von der Hand zu weisen.

Unsere besten und schönsten Institutionen können nicht zur Geltung und Wirkung gelangen, weil sie in unpassenden Räumen untergebracht sind; so das Museum für jüdische Alterthümer, dessen kostbare Sammlungen in einigen Zimmern zusammengedrängt sind, die Gemeinde-Bibliothek, deren Bücherschätze in Kisten liegen u. s. w. Die politischen Vereine, die Bildungsvereine klagen über Mangel an Besuch, weil kein geeigneter Saal für sie vorhanden ist. Im ganzen weiten, grossen Wien gibt es kein Plätzchen, wo Juden unter sich über ihre Angelegenheiten berathen könnten, ohne fürchten zu müssen, dass sie von antisemitischen Gegnern belauscht und verrathen werden. Längst hat uns die Provinz auch nach dieser Richtung den Rang abgelaufen. Selbst in dem vielverlästerten Galizien hat jüdischer Gemeinsinn eine nachahmenswerte That vollbracht. Der jüdische Handwerker-Verein „Jad Charuzim" in Lemberg hat ein prächtiges

Vereinshaus errichtet, um das wir Wiener unsere Lemberger Glaubensgenossen schier beneiden dürfen.

Die Verwirklichung des schönen Gedankens kann nicht Sache der „Union“ als solcher sein. Aber wir hoffen, dass sich unter ihrer Führung die werkthätigen Männer zusammenfinden werden, um das Wort unseres Präsidenten zur That zu machen.

Mittheilungen der „Oesterr.-Israelit. Union“.

Versammlungen.

Vor einem distinguierten und zahlreichen Auditorium hielt Herr Oberrabbiner Dr. Armand Kaminka am 9. d. M. im Festsaale des Restaurant Khuner einen inhaltsreichen und fesselnden Vortrag über „Philo und das hellenistische Judenthum“. Der Präsident, Herr kais. Rath Ružička eröffnete um 8 Uhr die Versammlung, indem er Mittheilungen über das erfreuliche Wachsen der Mitgliederzahl in Wien und in ganz Oesterreich machte, sowie über das energische und erfolgreiche Einschreiten der Vereinsleitung in einem von Teplitz gemeldeten Falle antisemitischer Pressübergriffe, denen sofort durch persönliche Verwendung beim Justizminister in wirksamer Weise gesteuert wurde. Der Präsident ertheilte hierauf Herrn Oberrabbiner Kaminka das Wort zu seinem Vortrage, indem er hervorhob, dass der Verein dem Redner besonders dafür dankbar sei, dass er, obwohl er erst vor wenigen Tagen dazu eingeladen, die Abhaltung des Vortrages bereitwillig übernommen hat.

Herr Dr. Kaminka, lebhaft acclamiert, knüpfte an die Mittheilungen des Präsidenten über die Abwehrthätigkeit an und führte zunächst aus, dass wir uns über die geeigneten Mittel der Vertheidigung sowie über die inneren Strömungen des Judenthums am besten durch die Lehren unserer Geschichte Klarheit verschaffen. Namentlich seien die Verhältnisse der Juden im alten Alexandrien, der ersten jüdischen Grossgemeinde ausserhalb Palästinas, für uns lehrreich, wenn auch nicht in jeder Beziehung mustergiltig. In Aegypten soll unter den ptolemäischen Königen die jüdische Bevölkerung etwa eine Million betragen haben. Die Juden besassen die volle Gleichberechtigung oder, wie Josephus berichtet, „Gleichwertigkeit“ (Jsotimia) mit den herrschenden Hellenen. Factisch haben sie mitunter das Uebergewicht besessen; zeitweise wurden ihnen die höchsten Aemter anvertraut, und, was besonders merkwürdig ist, die verlässlichsten Führer des Heeres und Landesvertheidiger waren zu mancher Zeit, wie unter Ptolemäus VI., Philometor und der Königin Kleopatra, aus Palästina eingewanderte Juden. Wir wissen dies nicht nur aus Darstellungen des Flavius Josephus, sondern auch aus Strabo und neuerdings aus aufgefundenen alten Inschriften. Wir besitzen eine altägyptische Inschrift, in der ein jüdischer Hauptmann der Gendarmerie zur Zeit eines Königs Ptolemäus geehrt wird; eine Inschrift auf einer weissen Marmorplatte wurde erst vor kurzem von einem deutschen Alterthumsforscher aus Cairo nach Berlin gebracht, dieselbe ist als „Chelkias-Stein“ bekannt und berichtet über einen goldenen Kranz, der dem jüdischen General Chelkias unter der Herrschaft der Königin Kleopatra für seine Verdienste im Kriege gegen Ptolemäus Lathuros dargereicht wurde. Ein antisemitischer Philologe, Hugo Wilrich, der die Nachrichten des Josephus über die hohe Stellung der Juden verdächtigt, muss im „Archiv für Papyrusforschung“ zugeben, dass die Angaben des jüdischen Historikers und Apologeten von der aufgefundenen Inschrift ergänzt und bestätigt werden. Chelkias und sein Bruder Ananias, beide Feldherren der Kleopatra, waren Söhne des zur Zeit der Verfolgungen unter Antiochus Epiphanes, also noch vor der makkabäischen Erhebung, nach Aegypten geflüchteten Priesters Onias, der den berühmt gewordenen Onias-Tempel in Leontropolis erbaute, welcher in der Mischna unter dem Namen Beth-

C h o n j o erwähnt wird. Redner bespricht nun die religiösen Verhältnisse und die Art des Gottesdienstes, wie er sich unter dem Einflusse der hellenischen Bildung in Alexandrien besonders entwickelte, wobei er die Entstehung, den Wert und die Bedeutung der S e p t u a g i n t a darstellt, der ersten Bibelübersetzung, durch welche unsere heilige Schrift für alle Zeiten in die Weltliteratur eingeführt wurde. Der Vortragende citiert die im Talmud bezüglich der 70 Interpreten vorkommenden Legenden, sowie die von Aristeas und Josephus gegebenen Nachrichten und spricht die Ansicht aus, dass die Uebersetzung des Pentateuch unter Ptolemäus Philadelphus im 3. vorchristlicheu Jahrhundert entstanden sei und die 70 Aeltesten wahrscheinlich eine Art Repräsentanz der jüdischen Gemeinde in Alexandrien waren, unter deren Aegide die Uebersetzung zustande kam, da wir wissen, dass in der jüdischen Basilika, der grossen Hauptsynagoge Alexandriens, s i e b z i g vergoldete Sitze für die Aeltesten reserviert waren.

Herr Dr. K a m i n k a besprach hierauf den gewaltigen Einfluss, den die Septuaginta seit ihrem Entstehen auf die Heidenwelt ausübte, und den Impuls, den sie sowohl den des Hebräischen unkundigen Juden, wie auch heidnischen Enthusiasten gab, die Ideen des Judenthums, wie sie im mosaischen Gesetze und in den Reden der Propheten ausgesprochen sind, als höchste, einzige, für alle Völker bestimmte Wahrheit zu propagieren. Als besonders merkwürdige, jüdisch-hellenistische Ereignisse hob der Redner die s i b y l l i n i s c h e n O r a k e l hervor und citierte Stellen aus dem dritten, von einem jüdischen Dichter verfassten Sibyllinen-Buche, welches in homerischen Hexametern, mit sophokleischem Pathos, den einig-einzigen Gott anruft und preist, der über Cherubim thront, in jesajanischen Stile von der herrlichen Zukunft Israels spricht und die künftige friedliche Vereinigung der Völker zum Dienste des Ewigen in einer Weise malt, dass man glauben könnte, der Verfasser hätte die jüdischen Neujahrsgebete benützt, wenn man nicht sicher wüsste, dass er kein Wort Hebräisch verstand und seine jüdische Weltanschauung nur aus der griechischen Bibelübersetzung schöpfen konnte. Der Vortragende gieng dann auf eine Besprechung der Schriften P h i l o s über, des Hauptrepräsentanten des jüdisch-hellenischen Geistes, und las Stellen aus den ethischen und homiletischen Betrachtungen jenes grossen Philosophen vor, aus welchen sowohl seine Methode, Personen und Ereignisse in der Bibel allegorisch zu deuten, wie auch seine glühende Begeisterung für Gott und die Uebung der Tugend in anziehender Weise hervortreten. Wir müssen es uns versagen, die Fülle und Mannigfaltigkeit der Belehrung, welche der freie Vortrag des Herrn Dr. K a m i n k a — wie es von seiner bekannten Gelehrsamkeit und Gabe der Darstellung nicht anders erwartet wurde — der gesammten Zuhörerschaft bot, auch nur auszugsweise wiederzugeben. In einer schwungvollen Schlussbetrachtung über den Verlauf der alexandrinischen Periode hob der Redner hervor, dass die philonische Philosophie ohne directen Einfluss auf das spätere Judenthum geblieben sei; die Erben Philos sind der Neoplatonismus, die Kabala und das Christenthum geworden, denn es sei die Schattenseite des jüdischen Hellenismus gewesen, dass es in der eifrigen Pflege des I d e e l l e n, das S u b s t a n z i e l l e im Judenthum, die Pflege des Religionsgesetzes und vor allem des h e b r ä i s c h e n Schriftthums aus dem Auge verlor, wodurch es ohne Zusammenhang mit dem Gesammtjudenthum und ohne Wirkung auf dasselbe blieb. Dies sei eine Lehre für unsere Grossgemeinden in der Gegenwart. Wir können zwar auf die Idee im Judenthum nicht verzichten, und wir müssen die Weltstellung unseres Stammes, sowie die freie Bethätigung desselben auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens immer im Auge behalten, aber ebenso dringend ist für uns die Erhaltung unseres Stammes selbst, der der zuverlässigste Träger jener Ideen ist, die wir als Gemeingut der Menschheit gleich den alexandrinischen Weisen und Dichtern den Völkern verkünden wollen.

Reicher Beifall lohnte die Ausführungen des Redners.

Herr kais. Rath R u ž i č k a dankte demselben im Namen des Vereines.

Bei dem hierauf folgenden gemeinsamen Mahle ergriff Herr Dr. Philipp M e i t n e r das Wort, um in geistvoller Anknüpfung an eine vom Vortragenden

citierte Stelle aus Philo, nach welcher Kain mit seinen an Gott gerichteten Worten: „Wenn Du mich vom Angesichte der Erde verdrängst, so will ich mich auch vor Deinem Angesichte verbergen“ den Gedanken ausdrückt: „Wenn ich von den Gütern dieser schönen Erde ausgeschlossen bin, so will ich auch von der Tugend nichts wissen“, die Weltanschauung des Judenthums zu besprechen, welches nicht die Weltflucht, sondern den mässigen Genuss und die Freude am Leben lehre.

Es sprachen noch über die politischen und humanitären Ziele der „Union“: der Präsident, ferner Frau Katharina Kohn, Vorstandsmitglied des Frauenvereins in der Brigittenau, namens der Damen, Herr Brod, Präsident des Gewerbevereines, Herr Hofbauer, Herr Bezirksrath Waldstein und Herr Dr. Kaminka, der besonders hervorhob, dass die Vereinigungen und Gemeinden von einem unerschütterlichen Optimismus erfüllt bleiben müssen, um im Gegensatze zu der häufigen Verzagtheit des Einzelnen es immer wieder und trotz der vielfach behaupteten Indolenz, mit Muth und frischer Kraft zu versuchen, ihre Ideale zum Siege zu führen, denen die kleinliche Selbstsucht und niedrige Gesinnung der Gegner für die Dauer nicht standhalten können.

* *
*

Vor einem zahlreichen und den besten Kreisen angehören den Publicum hielt Samstag den 16. d. M. Herr Baurath Wilhelm Stiassny einen überaus fesselnden Vortrag über das „Museum für jüdische Denkmäler“, In glänzender, zuweilen durch humoristische Aperçus gewürzter Diction schilderte der illustre Vortragende die Entstehung des Museums und bot in übersichtlicher Gruppierung ein Bild von den reichen Schätzen, über welche dieses einzige und eigenartige Institut infolge der Opferwilligkeit unserer Glaubensgenossen aus aller Welt verfügt. Herr Baurath Stiassny hatte sich die Mühe nicht verdriessen lassen, eine Reihe wertvoller Objecte in den Vortragssaal zu schaffen und sie dem Auditorium vorzuführen. Es waren dies insbesondere eine Reihe kunstvoller Nachbildungen aus der Hagada von Sarajevo, von der Meisterhand Max Fleischers im Auftrage des kunstsinnigen Banquiers Salo Cohn gemalt, ferner ein zu Ehren des 70. Geburtstages Isac Noa Mannheimers von der Israelitischen Cultusgemeinde gewidmeter Pokal, ein Prachtstück kunstgewerblicher Technik, eine aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammende Bibel und ein von der Kaiserin Maria Theresia ausgestellter Schutzbrief mit deren eigenhändigen Unterschrift. Reicher Beifall lohnte die trefflichen Ausführunger des Redners. — An den Vortrag schloss sich ein gemeinsames Mahl, bei welchem Vicepräsident Prof. Ehrmann die Verdienste Stiassnys um jüdische Kunst und jüdisches Wesen in einem geistvollen Trinkspruche feierte. Es sprachen ferner noch die Herren Rabbiner Sor und Präsident kaiserlicher Rath Ruzička, welcher die Aufgabe der „Union“ kennzeichnete und der Hoffnung Ausdruck gab, dass in dem angestrebten jüdischen Vereinshause in erster Linie auch dem jüdischen Museum ein würdiges Heim erstehen müsse.

* *
*

Zur galizischen Action.

Am 3. d. M. fand in Wien die constituierende Versammlung des galizischen Hilfsvereines statt, welcher die Aufgabe hat, die von der „Oesterreichisch-Israelitischen Union“ und anderen Corporationen angebahnte Hilfsthätigkeit für die galizischen Juden durchzuführen. Zum Präsidenten wurde Herr Max Paul-Schiff, zum ersten Vicepräsidenten unser Vorstandsmitglied Herr Siegmund Mayer gewählt.

Aus unserem Rechtsschutz- und Abwehr-Bureau.

Gegen die Ritualmord-Hetze.

Die Nr. 17 der in Teplitz-Schönau erscheinenden „Deutschen Volkswacht“ veröffentlichte unter der Spitzmarke: „Deutsche Eltern! Ostern naht wieder!“ eine Notiz, in welcher unter Hinweis auf die „charakteristischen Morde“ von Skurz, Xanten, Polna und Konitz die christlichen Eltern ermahnt wurden, ihre Kinder, besonders in der herannahenden Osterzeit, vor verdächtigen Juden zu hüten, damit sie nicht infam zerstückelt und hingeschlachtet werden.

Der Vorsteher-Stellvertreter der Teplitzer Cultusgemeinde, Herr Eduard Rindskopf, schritt beim Bezirkshauptmann um die Beschlagnahme des Blattes ein. Der Beamte antworlete ablehnend.

Gegen diesen abweisenden Bescheid erhob die „Oesterreichisch-Israelitische Union“ durch eine Deputation, bestehend aus dem Vicepräsidenten Prof. Dr. Ehrmann, dem Vorstandsmitgliede Dr. Philipp Meitner und dem Bureauleiter Siegfried Fleischer, Beschwerde beim Justizminister Freiherrn v. Spens-Booden, welchem folgende Eingabe überreicht wurde:

„Euer Excellenz!

Die beiliegende Nr. 17 der in Teplitz-Schönau erscheinenden „Deutschen Volkswacht“ veröffentlichte unter der Spitzmarke: „Deutsche Eltern! Ostern naht wieder!“ eine zuerst in der Dresdener „Deutschen Wacht“ erschienene Notiz, deren zweifelloser Tenor dahingeht, dass die Kinder deutscher (christlicher) Eltern anlässlich der herannahenden Ostern Gefahr laufen, von Juden zu rituellen Zwecken hingeschlachtet zu werden.

Der Herr Bezirkshauptmann von Teplitz wies das an ihn gestellte Begehren nach Beschlagnahme der betreffenden Nummer der „Deutschen Volkswacht“ mit dem Bemerken ab, dass er die Confiscation wohl erwogen habe, dass jedoch mit Rücksicht auf die allgemeine Fassung der Notiz die Bestätigung der Beschlagnahme seitens des k. k. Kreisgerichtes Leitmeritz fraglich sei.

Wir theilen diese Anschauung des Herrn Bezirkshauptmannes durchaus nicht. Der Ausdruck „charakteristische Morde“ im Zusammenhange mit den Worten: „verdächtige Juden“, „infam hingeschlachtet“ und dem Hinweise auf die Osterzeit gibt der Notiz einen sehr bestimmten Sinn und begründet ohne Frage das Vergehen nach §302 Str.-Ges. Gerade die allgemeine Fassung der Notiz verleiht ihr den Charakter der Aufreizung gegen eine ganze Religionsgemeinschaft. Die Staatsbehörde hat in solchen Fällen nach unserem bescheidenen Dafürhalten auch keineswegs den Standpunkt einer Processpartei einzunehmen, die ängstlich die Chancen des Sieges oder der Niederlage erwägt, sondern sie hat die Zulässigkeit des objectiven Verfahrens nach der jeweiligen actuellen Wirkung der betreffenden Publication zu beurtheilen. Es

kommt ja auch thatsächlich vor, dass ein und derselbe Artikel nach den besonderen örtlichen Verhältnissen der einen Staatsanwaltschaft gemeingefährlich, der anderen unbedenklich erscheint. Nicht der Buchstabe des Gesetzes allein, sondern das freie Ermessen aller begleitenden Umstände im Zusammenhange mit dem Wortlaute des Gesetzes muss für solche Amtshandlungen die Richtschnur bilden.

Die Gefährlichkeit und Strafbarkeit der erwähnten Notiz wird erhöht durch den Zeitpunkt ihres Erscheinens. Die bisherige Erfolglosigkeit der Nachforschungen nach dem Mörder von Konitz, das Urtheil des Piseker Schwurgerichtes gegen Hilsner, welches noch der Ueberprüfung durch den Cassationshof harrt, sind von bekannter Seite zu einer wilden Ritualmord-Hetze ausgebeutet worden. Die ungebildete Menge ist tief erregt von der Vorstellung, dass die Juden zur Osterzeit Christenblut zu rituellen Zwecken benöthigen. Die unausgesetzte Wiederholung dieser Verleumdung in offener oder halbverhüllter Form ist nur zu sehr geeignet, zu Feindseligkeiten wider die jüdische Religions - Gesellschaft aufzureizen. Der formalistische Einwand, dass hiebei die jüdische Religions - Gesellschaft ausdrücklich als solche genannt sein müsse, kann unmöglich für stichhältig erachtet werden.

Angesichts der imminenten Gefahr, welche mit der Weiterverbreitung der beiliegenden Zeitungsnummer oder dem Nachdrucke der erwähnten Notiz verbunden ist, bitten wir Euer Excellenz, ungesäumt auf telegraphischem Wege die k. k. Staatsanwaltschaft Leitmeritz zur Beschlagnahme der Nr. 17 der „Deutschen Volkswacht“ vom 27. Februar d. J. veranlassen zu wollen.

Wien, am 2. März 1901.

Euer Excellenz in Ehrerbietung ergebene „Oesterreichisch - Israelitische Union:

Der Leiter des Rechtsschutz-Bureaus: Der Schriftführer: Der Präsident:
Fleischer. Dr. Zins. Ružička.

Der Minister empfieng die Deputation in liebenswürdigster Weise, und sagte die Erfüllung des vorgebrachten Anliegens zu.

Die erwähnte Notiz war auch in der „Dresdener Wacht“ erschienen.

Der jüdische Theil der Dresdener Bürgerschaft war über diese freche Ruchlosigkeit empört und hielt mit dem Ausdruck seiner sittlichen Entrüstung nicht zurück. Grosse Genugthuung empfindet man nun darüber, von massgebender Seite öffentlich bezeugt zu sehen, dass der beste Theil der christlichen Bewohnerschaft Dresdens diese Entrüstung theilt. Kein Geringerer als Herr Ober-Consistorialrath D. Dibelius, Superintendent, Pastor prim. an der Kreuzkirche, richtete am letzten Busstage in der etwa 5000 Personen fassenden, überfüllten Hauptkirche Dresdens an die christliche Bussgemeinde ungefähr folgende Worte:

„Eine der Hauptsünden ist der Hass, der sich auch als politischer Hass geltend macht. Ich denke auch besonders an den Hass, der noch viel schlimmer ist und in letzter Zeit immer stärker hervortritt. In diesen Tagen hat ein hiesiges Blatt einen Artikel gebracht, durch den sich die jüdische Gemeinde tief gekränkt fühlt,

und der auch viele Christen verletzt hat. Ausgehend von Konitz und anderen bedauernswerten Verbrechen, werden die Christen vor Umgang mit Andersgläubigen gewarnt. Die jüdische Gemeinde fragt, ob dies christlich sei und sich mit der christlichen Liebe vertrage. Und sie fragt mit Recht. Ich aber antworte: Nein, das ist nicht christlich, sondern antichristlich. Heute am Busstage sei es in feierlicher Stunde ausgesprochen: Wer in dieser Weise Hass verbreitet und nicht die Liebe predigt, die Christus gepredigt hat, kann nicht zu ihm hinangezogen werden."

* * *

Aus einer galizischen Sommerfrische.

Am 7. Februar erschien in unserem Bureau der 73jährige Kaufmann Rubin Neufeld aus Krakau und rief unseren Rechtsschutz an. Rubin Neufeld hatte im Sommer vorigen Jahres in einem Dorfe bei Krakau mit seiner Familie Landaufenthalt genommen. Die antisemitischen Dorfbewohner wollten den Aufenthalt einer jüdischen Familie daselbst nicht dulden und scharten sich zusammen, um das Wohnhaus Neufelds mit Steinen zu bombardieren und unter Schimpfworten auf die Juden einzudringen. Unter anderem riefen sie dem Schwiegersohne Neufelds, dem Kaufmanne J. M. Rothenberg, zu, er sei ein Lump (polnisch: Parch), Rothenberg rief zurück: „Ihr seid Lumpen!" Nun liess die Bande von weiteren Angriffen ab, Rothenberg aber wurde gleich darauf wegen Gotteslästerung verhaftet. Es fand sich eine ganze Anzahl Zeugen in kindlichem Alter vor, die behaupteten, Rothenberg hätte eine den Stifter der christlichen Religion lästernde Aeusserung gethan. Sowohl Rubin Neufeld, als auch dessen Gattin Rebekka Neufeld und dessen Stieftochter Sarah Taubenblatt erklärten, als Zeugen vernommen, dass Rothenberg nur die gegen seine Familie geschleuderte Beschimpfung den Bauern zurückgegeben habe. Das Krakauer Landesgericht verurtheilte nichtsdestoweniger J. M. Rothenberg wegen Gotteslästerung zu vier Monaten Kerkers, den Rubin Neufeld, die Rebekka Neufeld und die Sarah Taubenblatt wegen falscher Zeugenaussage zu je sechs Wochen Kerkers. Der Cassationshof hat die gegen dieses Urtheil ergriffene Nichtigkeitsbeschwerde in nichtöffentlicher Sitzung vom 16. Jänner d. J. zurückgewiesen. Die Angelegenheit war demnach rechtskräftig entschieden, noch ehe Rubin Neufeld sich an uns gewendet hatte.

Trotzdem erachteten wir es für unsere Pflicht, uns der Verurtheilten, von deren Unschuld wir überzeugt waren, anzunehmen.

In einer am 21. v. M. stattgefundenen Audienz liess sich der Justizminister von unserem Bureauleiter über den Fall genau informieren; mittlerweile wurde vom Krakauer Gerichte die Aufforderung zum Strafantritte an die Verurtheilten erlassen, am 22. v. M. empfieng der Justizminister unseren Bureauleiter neuerdings und verfügte über dessen dringendes Einschreiten auf telegraphischem Wege die Sistierung des Strafvollzuges bis zur Erledigung des Majestätsgesuches.

* * *

Die Ritualmord-Fabel auf der Anklagebank.

Der verantwortliche Redacteur der in Magdeburg erscheinenden „Sachsenschau“, Carl Fasshauer, nahm in Nr. 16 vom 22. April 1900 einen Artikel über den Blutmord in Polna auf, in welchem sich folgende phantastische Erzählung befand:

„Kurz nach Ermordung der Anna Hruza wurde vom Schächter Moriz Kurzweil in Goltsch-Jenikau an den Rabbiner Goldberg in Polna ein Paket, dessen Inhalt als „Parfum“ declariert war, aufgegeben, jedoch von der Post aufgehalten und dem Bezirksgerichte übergeben. Es fand sich ein mit schwarz-rothen Kügelchen gefülltes Fläschchen darin vor. Die Professoren Hlava und Horbaczewski von der Prager Universität unterzogen dasselbe einer eingehenden Untersuchung und stellten fest, dass die Kügelchen im Fläschchen thatsächlich Blutkügelchen sind. Zu welchem Zwecke mag wohl der Schächter Kurzweil kurz nach dem Blutmorde der Hruza dies Blut enthaltende Fläschchen an den Rabbiner in Polna geschickt haben?“

Der Schächter Kurzweil fühlte sich durch den Artikel beleidigt und strengte durch das Rechtsschutz-Bureau der „Oesterreichisch-Israelitischen Union“ eine Privatklage gegen Fasshauer an. Das Schöffengericht in Magdeburg erachtete jedoch Fasshauer der Beleidigung für nicht schuldig und sprach ihn daher frei. Gegen dieses freisprechende Erkenntnis haben wir Berufung beim königlichen Landgerichte in Magdeburg eingelegt. In zweiter Instanz erklärte Fasshauer, der Artikel sei in ähnlicher Form in den verschiedensten Zeitungen erschienen, und er — Angeklagter — selbst habe nie die Absicht gehabt, den Kurzweil zu beleidigen, er habe nur sagen wollen, die Sache in Konitz liegt ebenso, wie die in Polna. Dort wurde in der Synagoge ein Fläschchen mit Blut (dasselbe erwies sich bei der Untersuchung als Hühnerblut — Anm. d. Red.) gefunden, und in Polna sei es in dem Paket gefunden worden. Er habe berechtigte Interessen vertreten und beweisen wollen, dass, entgegen dem Leugnen der Judenschaft, in den Synagogen Blut zu rituellen Zwecken verwendet werde. Er stehe dabei, wie die meisten Antisemiten, auf dem Standpunkte, dass nicht in der gesammten Judenschaft, wohl aber bei gewissen abergläubischen Secten Blut verwendet werde.

Der Vertreter des Privatklägers, Rechtsanwalt Landsberg, führte aus, dass der Beklagte sich zweifellos der Beleidigung schuldig gemacht habe, denn er habe nur auf unverbürgte Zeitungsnotizen hin einem Manne den schwersten Vorwurf gemacht, den man jemandem machen könne. Der Mord in Polna sei, so werde die Sache dargestellt, auf ein jüdisches Complot zurückzuführen, und der Schächter Kurzweil stehe offenbar mit dem Morde in Verbindung, denn er habe kurz nach dem Blutmorde Blutkügelchen an den Rabbiner Goldberg geschickt. Kurzweil sei also durch den Artikel der Theilnahme an einem der scheusslichsten Verbrechen beschuldigt, und zwar in der frivolsten Weise. Denn der Angeklagte habe es nicht einmal versucht, eine der in seinem Artikel behaupteten

Thatsachen unter Wahrheitsbeweis zu stellen. Das würde ihm ja allerdings auch schwer geworden sein, denn dieselben seien unwahr. Bei der Schwere der Beleidigung sei aber wohl kaum eine Geldstrafe am Platze, es werde wohl auf Gefängnis erkannt werden müssen.

Der Angeklagte Fasshauer dagegen bat um Verwerfung der Berufung. Ein Redacteur könne unmöglich die Wahrheit oder Unwahrheit aller Artikel, die er aus anderen Blättern übernehme, prüfen, und er habe an die Wahrheit der erwähnten Thatsachen geglaubt, weil derartige Artikel in Tageszeitungen aller politischen Richtungen erschienen seien. Kurzweil zu beleidigen habe ihm fern gelegen, denn er habe nicht glauben können, dass derselbe in Wien von dem Artikel Kenntnis erhalten werde, da die „Sachsenschau“ nur über die Provinz Sachsen verbreitet wäre; die Oeffentlichkeit sei durch das Erscheinen des Artikels in der „Sachsenschau“ gar nicht berührt worden.

Nach längerer Berathung verkündete der Vorsitzende Landgerichts-Director Dr. Meyer das Urtheil dahin: Das erste Urtheil wird aufgehoben und der Angeklagte Fasshauer wegen Vergehens gegen § 186 Str.-G.-B. zu vierhundert Mark Geldstrafe, eventuell vierzig Tagen Gefängnis verurtheilt, dem öffentlich Beleidigten wird die Publications-Befugnis in der „Sachsenschau“ und der „Magdeburgischen Zeitung“ zugesprochen. Es wurde angenommen, dass eine schwere Beleidigung vorliege, denn wenn der Artikel, der die Ueberschrift „Zum Polnaer Blutmorde“ führe, überhaupt einen Sinn haben solle, so sei es der: der Schächter Kurzweil steht mit der Blutthat in Verbindung, denn er hat kurz nach dem Morde ein Paket, das ein Fläschchen mit Blutkügelchen enthielt, an den Rabbiner Goldberg geschickt. Dies Blut aber rührt zweifellos von dem Morde her. Wenn etwas derartiges — also Theilnahme an einem der scheusslichsten Verbrechen — jemand nachgesagt werde, so sei das doch wohl zweifellos geeignet, denselben in der allgemeinen Achtung herabzusetzen. Der § 186 erfordere auch durchaus nicht, dass die Beleidigung derart erfolge, dass der Beleidigte unbedingt davon erfahren müsse, es genüge, wenn sie zur Kenntnis Dritter komme. Auf Gefängnis sei nicht erkannt, weil der Angeklagte erst einmal wegen Beleidigung vorbestraft sei und die erwähnten Thatsachen, von denen er ja selbst nicht behaupte, dass sie wahr seien, nicht selbst erfunden, sondern aus anderen Blättern übernommen habe. Bei der Schwere der Beleidigung aber hätte die Geldstrafe fühlbar sein müssen, auch müsse der Unsitte der gesammten deutschen Presse, bei jedem einigermassen Aufsehen erregenden Strafprocesse den Richter spielen zu wollen, entgegengetreten werden, denn die Untersuchungen würden dadurch erschwert, und die öffentliche Meinung würde in unzulässiger Weise nach dieser oder jener Richtung hin beeinflusst.

* * *

Ein Nachspiel zum Process Hilsner.

Vor kurzem berichteten die antisemitischen Blätter, dass der Director der Inwald'schen Glasfabrik in Deutsch-Schützendorf bei Polna, Herr Sim, vom Bezirksgerichte in Stecken zu acht Tagen Arrest verurtheilt wurde, weil er dem vielberufenen Gendarmerie-Wachtmeister Klenovec eine Belohnung von 50.000 Kr. versprochen hatte, wenn es ihm gelänge, statt des Hilsner den wirklichen Thäter des Polnaer Mordes zu überführen. Diese ehrenwerten Blätter haben jedoch verschwiegen, dass bei der am 23. Jänner vor dem Kuttenberger Bezirksgerichte stattgefundenen Appellverhandlung, bei welcher Herr JUDr. Emil Meissner aus Deutschbrod als Vertheidiger fungierte, Sim von der gegen ihn erhobenen Anklage der versuchten Amtsbestechung freigesprochen wurde. Zur Charakteristik des Falles und der in demselben handelnden Personen lassen wir eine Stelle aus dem Zeugenverhöre des Klenovec bei der Verhandlung vor dem Steckener Bezirksgerichte folgen:

Zeuge Klenovec: „Wir haben mit Sim am 19. August und 13. October gesprochen. Sim behauptete stets, Hilsner sei unschuldig, und verlangte, ich solle nach dem wahren Thäter oder nach den zum richtigen Thäter führenden Spuren fahnden. Hierfür bot er mir 25.000 fl. Ich sagte, ich würde noch kommen."

Richter: „Worin sehen Sie das Ungesetzliche?"

Zeuge Klenovec: „Gegen Hilsner war alles unternommen, und derselbe wurde auch verurtheilt; es unterliegt keinem Zweifel, dass er der wahre Thäter ist, und ich müsste deshalb eine falsche Anzeige machen."

Richter: „Sagten Sie dies dem Sim?"

Zeuge Klenovec: „Ich sagte ihm, dass man alles benützt und gethan hat, was sich thun lässt."

Richter: „Warum haben Sie den Beklagten, als er etwas Unrechtes verlangte, nicht abgewiesen?"

Zeuge Klenovec: „Weil ich ihn verhaften wollte, bis ich die Verschreibung in Händen hätte."

„Richter: „Warum sagten Sie dem Beklagten, Sie werden noch zu ihm kommen."

Zeuge Klenovec: „Damit ich ihn los werde."

Vertheidiger Dr. Meissner: **„Haben Sie dem Geklagten gesagt, er hätte früher kommen sollen, da hätte sich was machen lassen?"**

Zeuge Klenovec: „Ja."

Vertheidiger Dr. Meissner: „Erwiderte darauf Sim: Wenn Sie früher etwas wussten, so werden Sie es auch jetzt noch wissen?"

Zeuge Klenovec: „Ich kann mich nicht mehr erinnern."

Vertheidiger Dr. Meissner: „Warum sagten Sie dem Sim, es hätte sich früher etwas machen lassen?"

Zeuge Klenovec: „Weil er vollständig von der Unschuld des Hilsner überzeugt war, und wenn ich ihm

gesagt hätte, Hilsner sei der wahre Thäter, so wäre er beleidigt (!) gewesen."

Vertheidiger Dr. Meissner: „Wenn also Sim von der Unschuld des Hilsner überzeugt war, so konnte er nichts Unrechtes von Ihnen verlangen?"

Zeuge Klenovec: „Das weiss ich nicht."

Richter: „Wollte also Sim von Ihnen etwas Unrechtes?"

Zeuge Klenovec: „Ja, weil Hilsner der Mörder war."

Vertheidiger Dr. Meissner: „Haben Sie dem Sim von einem höheren Auftrage etwas gesagt?"

Zeuge Klenovec: **„Ja, ich sagte, ich würde weiter nachforschen, wenn ich dazu den gehörigen amtlichen Auftrag bekomme."**

Vertheidiger Dr. Meissner: „Und was sagte Sim?"

Zeuge Klenovec: „Er war damit einverstanden?"

Correspondenzen.

Wien. (Wie Ritualmordmärchen fabriciert werden.) In den letzten Tagen wurde ein etwa vor einem Jahre in Wien durch eine Frau entführtes Kind des Bielitzer Werkmeisters Löffelmann in Mährisch-Ostrau bei einer armen jüdischen Obsthändlerin Namens Brandsilber aufgefunden, und die von den städtischen Organen mit aller Umsicht geführte Untersuchung ergab, dass dieses Kind durch eine unbekannte Frauensperson der genannten Witwe vor etwa neun Monaten in Verpflegung gegeben worden war. Diese Frauensperson erlegte jedoch bloss einen einmaligen Kostbeitrag und liess sich seither nicht wieder blicken. Die aus Bielitz herbeigerufenen Eltern erkannten das schon verloren geglaubte Kind, und bei der Confrontierung mit der Witwe Brandsilber wurde von der Mutter des Kindes ausdrücklich constatiert, dass letztere nicht die Entführerin sei. Die Witwe Brandsilber hatte schon vor Monaten die Anzeige erstattet, dass sie ein fremdes Kind in Pflege erhalten habe, um welches sich seither niemand kümmere, und sie hatte um Uebernahme desselben in das Mährisch-Ostrauer Waisenhaus ersucht, welchem Ansuchen jedoch nicht Folge gegeben werden konnte. Trotz dieser ganz klaren Thatsache waren die Antisemiten eifrig an der Arbeit, aus dieser Affaire sofort einen Ritualmord zu fabricieren, und die Frau Brandsilber, eine arme Oebstlerswitwe, deren Mann schon seit Jahren gestorben ist, wurde sogleich geflissentlich in die Frau eines jüdischen Schächters verwandelt. Es wurde auch schon auf die fanatischen polnischen Juden, von denen Mährisch-Ostrau wimmelt, und auf die herannahenden Osterfeiertage aufmerksam gemacht. Jetzt ist, so schreibt die „Silesia", die Angelegenheit vollständig aufgeklärt, und die Staatsanwaltschaft hat schon alle Schritte eingeleitet, um die muthmassliche Entführerin, in welcher man eine nach Mährisch-Ostrau zuständige christliche Vagantin namens Marek vermuthet, die steckbrieflich verfolgt wird, zu eruieren. — Da dieser Versuch einer neuerlichen Ritualmordhetze kläglich misslungen ist, die Bluthetzer aber vor Ostern unbedingt frisch abgezapftes Christenblut haben müssen, so ist man von Mährisch-Ostrau ein paar Stationen weitergegangen. Das in Olmütz erscheinende czechisch-antisemitische Organ „Pozor" veranstaltete am 21. März ein Extra-Ausgabe, deren Inhalt ungefähr folgender war: Die bei dem jüdischen Kaufmanne Isidor David bedienstete Magd Amalie K. habe der Hausmeisterin im Hause des Dienstortes erzählt, dass sie Montag früh in sehr geschwächtem Zustande erwachte, so dass sie kaum aufzustehen vermochte und die Hausmeisterin auch ersuchte, ihr bei der Arbeit zu helfen. Abends beim Entkleiden habe sie bemerkt, dass sie an der Schulter und am Unterleib Stichwunden habe. Ueber Anrathen einer Freundin sei sie zu einem Arzt namens

Melhuba gegangen, welcher zwei Wunden feststellte, die mit einem zweischneidigen Instrument beigebracht worden sein müssen, und zwar auf eine Art wie bei einer Injecton. Dr. Melhuba führe den Schwächezustand auf eine grosse Menge entnommenen Blutes zurück. Der Arzt habe auch die Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet. Amalie K. habe sofort den Dienstort verlassen und sei angeblich nach ihrem Heimatsorte abgereist. Von anderer Seite verlautet, sie hätte denselben Abend in Hatschein bei Olmütz einen Dienst antreten sollen. Die Polizei pflog Erhebungen, doch war es bisher nicht möglich, die Sache aufzuhellen. Die Angelegenheit rief in Olmütz grosses Aufsehen hervor.

Olmütz. (Der jüngste Blutabzapfungs-Schwindel) ist auf eine Machination der hiesigen czechisch-radicalen Agitatoren zurückzuführen. Diese veranstalten am 31. d. M. zwanzig Hetzversammlungen in den einzelnen Ortschaften unseres Bezirkes. Für diese Versammlungen übten nun die bisherigen Schlagworte keine Zugkraft mehr. Deshalb entschloss man sich, eine neue Sensations-Affaire zu schaffen, von der man sich mehr Zugkraft versprach. Nachstehend der genaue Sachverhalt: Die hiesige Kaufmannsgattin Frau David hatte vor ungefähr drei Wochen ein Dienstmädchen, namens Anna Klaschek, zur Aushilfe aufgenommen, welches am verflossenen Dienstag wieder austreten sollte. Am Sonntag abends waren ihre Neffen bei ihr zu Besuch und fuhren noch am selben Abend zur Assentierung nach Müglitz. Anna Klaschek erhielt von ihnen ein Trinkgeld. Im Hause war an diesem Abend kein Tropfen Wein vorhanden. Am Dienstag morgens trat das neue Dienstmädchen ein, und Anna Klaschek gieng um 3 Uhr weg. Sie hatte vorher Frau David gezeigt, dass sie am Arme Verletzungen wie von einem Stecknadelstiche habe, ohne dass sie angeben konnte, woher diese Verletzungen rührten, die Hautabschürfungen zeigten. Auf die Frage, ob Frau David ihr trotzdem ins Büchel eintragen könne: „gesund entlassen," gab sie eine zustimmende Antwort. Dem neuen Dienstmädchen sagte sie, dass sie weggehe, weil ihr die Arbeit zu viel und sie zu schwach sei. Sie spüre am Arme einen Schmerz, wie von einem Schnitte. Als Herr David nachhause kam und dann hörte, dass die Klaschek allerlei Gerüchte über die Art, wie ihre Verletzungen erfolgt seien, verbreite, gieng er am Donnerstag aufs hiesige Polizeiamt, um die Anzeige zu erstatten. Merkwürdig ist es nun, dass die Klaschek, die ihrer Dienstgeberin von weiteren Verletzungen nichts mittheilte, sich von einem Zahnarzte untersuchen liess und dass nun eine weitere Zahl von Verletzungen am Fusse und in den Weichtheilen constatiert wurde und dass daraus die vom „Pozor" mitgetheilte „Sensations-Affaire" entstand. Die eingeleitete gerichtliche Untersuchung wird die Wahrheit gewiss an den Tag bringen, und es wird sich zeigen, wie man eine „Sensation" macht. Wir erfahren weiter über die Affaire, dass die Anna Klaschek, ehe sie zum Zahnarzte gieng, bei dem czechischen Arzte Stuchl sich untersuchen liess, von diesem jedoch mit dem Bemerken weggeschickt wurde, sie habe sich die Hautritzungen mit einer Nadel gewiss selbst zugefügt.

Misslitz. (Noch eine „Blutabzapfung".) Vor längerer Zeit erschien in einem Brünner czechisch-radicalen Blatte, dem „Česko Slovanské dělnické Rozhledy" ein Artikel des Inhaltes, der Gemeindearzt der Misslitzer Israelitengemeinde Dr. Siegmund Schwarzbart, hätte einem Dienstmädchen namens Jonaš vor Ostern zwölfmal Blut abgezapft. Dr. Schwarzbart strengte gegen das genannte und noch gegen ein zweites Blatt „Drak", welches jene Meldung nachgedruckt hatte, die Verleumdungsklage an. Die Brünner Staatsanwaltschaft stellte auf Grund des Gutachtens zweier Brünner Aerzte, dass das Mädchen hysterisch sei und unter Autosuggestion gehandelt habe, das Verfahren ein (!). Die beiden Redacteure wurden in erster Instanz verurtheilt, in zweiter Instanz aber freigesprochen, und Doctor

Schwarzbart muss nun überdies noch für die vom Staatsanwalte verfügte Confiscation der beiden Hetzblätter Schadenersatz leisten.

Karlsbad. (Ein antisemitischer Badearzt.) Bei einer grossen Antisemiten-Versammlung in Berlin überbrachte der Karlsbader Badearzt Dr. Karl Nagl in Gemeinschaft mit dem Droguisten Wilhelm Etzel (Egerstrasse, Haus „englische Krone“) die Grüsse eines nicht existierenden Karlsbader Antisemitenbundes. Es wird uns nun mitgetheilt, dass Dr. Nagl auch starke jüdische Clientel besitze und dass ein jüdischer Gastwirt und Hotelier, bei welchem nur orthodoxe Kreise verkehren, ihm angeblich aus freundnachbarlichen Kreisen Patienten zuführt. Der Droguist Etzel hat einen grossen polnisch-jüdischen Zulauf für Harnanalysen, obwohl uns diese letzteren als wenig verlässlich bezeichnet werden. Da die beiden Herren ihre antisemitische Gesinnung so offenkundig zur Schau tragen, sollten unsere Glaubensgenossen daraus die entsprechenden Consequenzen ziehen.

Asch. Anlässlich der missfälligen Aeusserung eines Wiener Blattes über den vom Abgeordneten Holstein in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 14. d. M. gethanen Zwischenruf: „Das jüdische Capital!“ bringt die „Ascher Zeitung“ einen Artikel, in welchem die 43 jüdischen Einwohner von Asch mit dem Boycott bedroht werden. Herr Holstein ist Abgeordneter der Egerer Handelskammer und Chef der Seiden-, Schafwoll- und Baumwollwaren-Fabrik E. Holstein & Comp. in Asch mit einer Zweigniederlassung in Wien. Den Ascher Fabrikanten mag der unüberlegte Zwischenruf des erst im zweiten Wahlgange mit 15 Stimmen gewählten Handelskammer-Deputierten ungelegen gekommen sein, da sie ja in der Welt draussen bei der Kundschaft noch möglichst liberal schillern wollen und auch der Regierung gegenüber nicht in ihrem wahren alldeutschen Gewande erscheinen können, weil sie ja von oben oft Gefälligkeiten brauchen. — Die Herren haben übrigens alle Ursache, zu schweigen, wenn irgendwo das Wort „Capital“ fällt; denn gerade in Asch ist es den wenigen, rein arischen Fabrikanten gelungen, binnen kaum einem Menschenalter Capitalien von weit über 200 Millionen Kronen mit Hilfe der jüdischen Warenabnehmer und infolge der Hungerlöhne, die ihren arbeitenden „Volksgenossen“ gezahlt werden, zu erwerben. Die Ascher Fabrikanten waren die Pathen, welche die deutschradicale Bewegung aus der Taufe hoben. Die von ihnen subventionierte „Ascher Zeitung“ war das erste Blatt dieser Richtung in Böhmen; von Asch wurde die Bewegung nach Eger übertragen und dann überallhin weiter verbreitet. Bei aller Egerer Demonstrationen spielten die Ascher die Hauptrolle, und auch heute noch sind sie die Drahtzieher der Schönerer, Wolf und Genossen.

Briefkasten.

Herrn G. R., Wien. Wir nehmen mit Vergnügen von folgender Anerkennung unserer Wirksamkeit Act, die sich in einem Artikel der in Berlin erscheinenden „Allgemeinen Zeitung des Judenthums“ findet:

„In der jüdischen Presse Oesterreichs wird seit einiger Zeit einer Defensiv-Organisation der Juden warm das Wort geredet, aber mit Ausnahme der „Oesterreichisch-israelitischen Union“, die — der Wahrheit die Ehre — fast Uebermenschliches leistet, wird dieser Gedanke von keiner anderen Corporation propagiert.“

Herrn M. Kohn sen., Wien. (Für mehrere Israeliten.) Ihrer Anregung haben wir bereits im weitesten Masse Rechnung getragen. Ihr Besuch wäre uns erwünscht.

Feuilleton.

Dreihundert Jahre Shylock-Schimpf.

Vortrag, gehalten am 5. Jänner 1901 in der „Oesterr. Israelit. Union“ von **Adolf Gelber.**

(Fortsetzung.)

Und wer wird für solch ein allgemeines Leiden, wie sie die Parias in Indien heute noch tragen, im Gange des Alltäglichen gleich den Dolch und Revolver ziehen? Ich habe gesehen, ein Kind schlägt den Tisch, an dem es sich gestossen, aber es ist mir noch nicht vorgekommen, nicht einmal in den „Fliegenden Blättern“, dass ein Erwachsener nach dem Löwen schlug, dem er in der Wüste begegnete, oder dass er seine Faust gegen den Wolkenbruch erhob oder in den Bergen gegen den niedersausenden Fels. Denn das sind ja Elementargewalten, Naturnothwendigkeiten, denen man sich beugt, wenn dabei auch das Herz gegen den Himmel murrt, und war das, was da dem Juden gegenüberstand, nicht auch eine Elementargewalt? Gebildete Menschen, gebildete Christen, mit Dichtern, die alles Süsse besangen, und einer Religion, die mit dem Gebote der Liebe anhub — und der Jude wurde gebrannt, gehetzt, verfolgt und im Augenblicke der Bitte selbst von dem Bittenden gestossen und verachtet — war das keine Elementargewalt, gegen die man ohnmächtig war? Und da sollte einer, wenn er von einem Christen sagte: „Könnte ich ihm an die Hüfte rühren!“ gleich daran gedacht haben, ihn schlau in einem tödtlichen Netze zu fangen? Ach Gott, der Sinn ist ja so klar; höchst wahrscheinlich haben Millionen und Millionen Menschen im Laufe des Mittelalters dieselben Worte gesprochen, und man kann sie noch heute aus dem Munde eines jeden Unterdrückten hören: „Ach, wenn ich in die Lage käme, wie würde ich Dich es fühlen lassen, da solltest Du mich zu spüren bekommen, mehr als andere“ ... Denn diese Worte sind ein Naturlaut, so allgemein wie die Luft und wie das Herzeleid, und wie die Unterdrückung, und wie die Sehnsucht nach Vergeltung unter den Menschen. Es ist dies der Naturlaut, der überall zuhause ist, unter allen Himmelsstrichen, bei allen Völkern. Und ich bitte sich auch vorzustellen: welchen Sinn sollte es im Jahre 1500 oder 1600 für einen Juden haben, sich zu sagen: Jetzt hat mich einer schief angesehen, und dafür will ich es auf sein Leben anlegen, und zwar in Form Rechtens ... Vor welchem Rechte konnte ihm sein Plan durchführbar erscheinen, da es sich um einen Christen handelte? Das vorliegende Stück documentiert dies ja am besten, die Sache ist unausführbar, selbst wenn ein Richter die Verzweiflung kennt und berücksichtigt, zu welcher Shylock getrieben wurde; und nun hätte er gar so wahnsinnig sein sollen, auf eine Erfüllung zu speculieren, zu einer Zeit, wo er noch lange nicht verzweifelt war und keinen Rechtstitel für seine alle Dämme niederreissende Wuth hatte, und wirklich nichts sonst haben konnte, als einen papiernen Schein? Wenn also heute ein Staatsanwalt gegenüber einem Angeklagten aus den Worten: „Du sollst mich zu spüren bekommen“, sofort die Absicht zu

tödten ableitet, dann finden sich hundert Vertheidiger, und jeder vernünftige und redlich denkende Mensch wird da von selbst auch zum Vertheidiger, der sich gegen derlei Ausschreitungen der durch die criminalistische Luft verdorbenen und drakonisch gewordenen Psychologie wehrt, dass man aus der offenbaren Absicht, jemandem einen Merks zu geben, gleich die widersinnige Absicht macht, ihm für etwas, was in der Wagschale der Leiden beinahe nicht sehr hoch wiegt, sofort ans Leben zu gehen. Nun, und ist denn der Fall da nicht noch hundertmal deutlicher? Und noch mehr, die Fortsetzung der Scene beweist es ja gleich, wie fern Shylock noch von allen blutigen Gedanken ist!

Denn es beginnt sein Gespräch mit Antonio, und was ist in diesem Gespräche das erste Wort? Ein kurzes Präludium ... Nennung des Gegenstandes des Geschäftes .... ja, 3000 Ducaten .... ganz richtig ... und alles in abgerissenen Worten, so dass man so recht sieht, es ist da noch etwas Unausgesprochenes vorhanden ... und da ist es endlich! Und was ist es? List? Süssigkeit? Tückisches Staub-von-den-Füssen-küssen, oder sonst etwas, was wie der Stiel zu der späteren blutigen Axt passt? Nein, sondern ganz im Gegentheil: „Ich hätte mich eigentlich mit Euch über etwas auseinanderzusetzen ...“ und Niederkämpfung des frischen Grolls, sowie Wiederaufnahme des Gedankens: „Ich will es denn doch versuchen, diesem verhärteten Gemüth zuzureden“, — und so spricht er: „Seht Ihr, heute kommt Ihr selbst um Geld, und Ihr häuftet immer Schmach auf mich, weil ich vom Geldverleihen lebe! Das ist doch nichts Unrechtes, und dabei handle ich, wie Jacob in der Bibel gehandelt; unter keinen Umständen verdiene ich also die schreckliche Unbill, und heute seht Ihr ja selbst, dass es etwas Gutes hat!“ Damit also beginnt das Gespräch, mit einem Plaidoyer für sich und seinen Handel, mit dem Versuche, die Stimmung eines Todfeindes für die Zukunft zu mildern — wobei uns ja natürlich seine Vertheidigung des Wuchers sammt seiner Berufung auf den Erzvater Jacob nicht imponiert. Aber das ist eine andere Frage. Hier geht es zunächst darum, dass Shylocks Worte zugleich den Charakter einer Bitte und eines nicht unbescheidenen Zuredens haben. Die Motivierung ist nicht richtig, denn man soll nicht Wucher treiben, aber der Schluss ist umso richtiger, dass man keinen Menschen wie einen Hund behandeln soll. Und da nun Antonio seinerseits antworten muss, wie thut er es? Nun, ich sagte es ja schon! Mit dem kraft Nothwendigkeit outrierten Tone!

Und damit sind wir bei einem Hauptmerkmal der ganzen Tragödie angelangt. Denn wohl gemerkt: Nicht mehr spricht aus Antonio, so correct er sonst sein mag, der reine Judenhass, die von der Kirche eingeimpfte Ueberzeugung, dass der Jude ein vogelfreies, aus der Welt auszustossendes Wesen ist; sondern die Ueberzeugung die jetzt in ihm brennt und bohrt — und dies muss ich unterstreichen, dies kann ich nicht nachdrücklich genug betonen, denn es zeigt auch von der Unbestechlichkeit Shakespeares — diese seine Ueberzeugung, sage ich, hat jetzt mit Kirchlichkeit gar nichts zu thun, sondern es ist eine sehr weltliche und brutal-egoistische Ueberzeugung: Ich bin verloren, wenn ich jetzt nicht schneidig bin, als Kaufmann bin ich verloren; Christ hin, Christ her, um jeden Preis muss ich dem Juden jetzt zeigen, dass ich ihn eigentlich nicht brauche ... Also herbei, Schnoddrigkeit, wie ein Lieutenant in Afrika! Und es folgt Schlag auf Schlag eine Antwort verletzender, brennender, stechender, als die andere, und zwar anfangs durchaus nur per Muss, wenn auch später freilich die wieder wachgewordene Leidenschaft ihren Ton dazu gibt. So geht es fort, bis der Jude endlich sagt: „Wie? Ist der Jude ein Hund? Mich hast Du angespuckt, gestossen, getreten, hast mir einen schlechten Ruf gemacht, mich in Gegenwart der ganzen Kaufmannschaft auf dem Rialto bei hellichtem Tage wie den Abschaum der Menschheit misshandelt, und jetzt kommst Du zum Hund, damit er für Dich Geld habe

— und tobst und schimpfst noch tausendmal ärger? . . . Bei Gott, es ist noch gut, dass Du mich nicht jetzt wieder mit Füssen trittst und anspuckst . . ." Und darauf folgt etwas, wovon die gefühl- und gedankenlose Aesthetik, von der ich anfangs gesprochen habe, und die von ihr unterrichtete Schauspielkunst wie es scheint, gar nichts weiss. Denn sie ist lebensfremd und kennt die Art Shakespeares nicht, und weiss nicht, dass es Worte gibt, die nothwendig die Begleitung von Handlungen sind, ganz so, wie Schatten und Körper zusammengehören. Was soll es denn heissen, wenn Antonio ergrimmt aufschreit: „Ich könnte Dich auch jetzt wieder treten und anspeien"? Ist man so rasch entschieden, aus dem Worte „Könnt' ich ihm je an die Hüfte rühren" sofort auf eine Mordabsicht zu schliessen, so bin ich meinerseits so keck, zu schliessen: wie Antonio es sagt, so thut er es auch! Oder ist das willkürlich interpretiert? Anspucken ist ja die geringere Barbarei, ein Pfund Fleisch verlangen ist ärger; und Antonio wiederholt damit nur, was er früher öfter schon gethan hat. Und der Dichter hat dabei noch den Vortheil, dass der Zuschauer so lebendig wahrnimmt, was alles auf den Juden sich häuft, so dass er die allmählich aufsteigende fürchterliche Wuth begreifen lernt, die sich des Juden bemächtigt. Und was fürchtet man von dieser Erklärung? Dass ich die Welt um den Bösewicht von einem Juden betrügen werde? Aber da darf man doch getrost zuwarten: ob einer kaltblütig dem Pfund Fleisch entgegenlauert, oder ob er erst, in siedende Leidenschaft gerathen, das Pfund fordert, das macht es doch nicht. Nur dass ein kaltblütiges Scheusal ohne Tort und Noth niemals glaubhaft sein kann, während mir alles sehr verständlich wird, wenn die Bühne mir einen vor meinen Augen schmählich herabgewürdigten und in Wuth und Verzweiflung hineingehetzten Paria zeigt. Und sagt man mir, es steht nicht im Buche, so antworte ich: Habt Ihr denn das Buch Shakespeares? Sein Hand- und Regiebuch ist beim Brande des Globe-Theaters mitverbrannt, und was wir haben, sind nur Abschriften fremder Nachschreiber, die die auf der Bühne gesprochenen Worte mit ihrem flinken Griffel auffiengen, aber nicht das Spiel notierten und von den Spielanweisungen, die Shakespeare seinen Schauspielern gab, nichts wussten. Und so thut also Antonio, wie er es gesagt hat, er erhebt die Hand und trifft den Paria abermals, trifft ihn vor die Brust, trifft in das Herz . . . Ja, das ist es, in das Herz! In das Herz! In das Herz! Und da steht nun der Misshandelte, und was nun? was nun? Also auch in diesem Augenblick! Und schweigen müssen, und zur Ohnmacht verdammt sein . . . Denn wer gibt ihm Gerechtigkeit? Dulden ist das Erbtheil seines Stammes, und schlägt man ihn wie einen Hund, so muss er noch fein artig sein, denn muckst er sich, so wird es noch ärger, denn seinesgleichen werden die Knochen gebrochen, wo man sie trifft. Also was bleibt? Hierher traf er, ins Herz, ins Herz, und der Jude muss sich bücken und darf nicht einmal laut sagen: Warte, Dir werde ich zu Geld verhelfen . . . Und ein langes, bitteres, heiseres Lachen bricht aus seiner Kehle, und er schlägt sich zwei-, drei- und zehmal ans Herz. Und dann spricht er: „Hierher habt Ihr gestossen, selbst in dem Augenblicke, wo Ihr mich brauchet . . Wofür? Ich wollte Euch ohne Zinsen leihen und zeigen, dass ich nicht bin, wofür Ihr mich haltet. Ich arbeite auf Zinsen, thut Ihr es denn anders? Sind die Arbeiten Eurer Sclaven in Griechenland und Cypern nicht auch schreckliche Zinsen? Wucherer sind wir ja beide. Aber brauche ich denn die Zinsen? Ich bin reich genug, um, wenn es sein muss, auf sie zu verzichten, und das wollte ich Euch anbieten um ein wenig Wohlwollen . . . Nu, und was geschieht? Da schlagt Ihr mich ins Herz . . . Und da soll ich noch Geld leihen? Nicht zu tausend Percent!" . . Und er schüttelt den Kopf hin und her und knirscht mit den Zähnen; denn dieser Entschluss, das ist der Racheentschluss. Denn nun wird er weggehen, und der wüthende Beleidiger mag jetzt sehen, wo er Geld

findet; ob bei seinen Mitvenetianern, vor denen er sich ja mit seiner Noth versteckt . . . Unter den Juden aber wird es nichts sein, dafür wird schon Shylock sorgen . . . Aber er sagt es nicht; wozu auch? Mit verzerrtem Geschte lächelt er so demüthig-ironisch und unterwürfig: „Ich nehme es hin, unterwerfe mich, nur bitte ich, lass' mich weiter aus. Denn das ist doch das Wenigste, das ich haben will, ausser . . ." Und er sinnt über irgendeiner Unmöglichkeit nach, deren blosse Nennung zeigen soll, dass es gar keine Möglichkeit mehr zur Wiederanknüpfung gibt. Nein, die Verhandlungen sind abgebrochen, ausser — wenn Antonio sich verpflichtet, was sage ich nur? Steine zu essen, einen Berg zu versetzen, oder — und die Hand am Herzen haltend, kommt ihm plötzlich der Gedanke — einen Vertrag zu unterschreiben, wie ihn nie ein Kaufmann unterschrieben hat . . . Und lächelnd und in submisser Haltung, und in den Augen verschleierten Hohn, spricht er diese Formel der Unmöglichkeit aus, weil sie etwas vom Aug um Aug und Zahn um Zahn in sich enthält und auf Antonio nothwendig, wie ein blutiger Stich wirken muss: „Ausser . . . was weiss ich? . . . was seltener ist als alles, etwas, womit man durch ganz Europa gehen und sagen könnte: Seht her, zu einer solchen Schmach am eigenen Leibe hat sich einer, der als Millionär fabelhaft stolz war, in der Noth und um gerettet zu werden, einem armen Juden verpflichtet . . . Und wenn nicht, nicht; dann gibt es kein Geld . . ." Und er wartet noch einen Augenblick, dann wendet er sich mit unterwürfigem Grusse, und es wird ihm leichter in seinem Innern. Denn verstehst Du mich nun, Du zum Bettler gewordener Millionär? Jetzt bist Du verloren, das Geld kriegst Du nicht, und auf dem Rialto wird man bald erfahren, was der Jude Dir für eine Bedingung genannt hat, damit er den Finger zu Deiner Rettung rührt . . .

Und damit, nicht wahr? ist ja die Sache nach vernünftigem Ermessen aus. Der Jude hat seine Rache für die voreilige und unverdiente Insulte, und was für eine Rache! Welch' ein glänzender Hohn in diesen so kühn und fein umschreibenden Worten! Und überdies Antonio in Verruf, denn ein Millionär ist bankerott, der bei einem Wucherer Geld sucht. Und kein Rückzug möglich, denn vor Bassanio, der alles mitangesehen hat, kann sich Antonio nicht mehr aufs Bitten und Beschwichtigen verlegen — und das Wort ernst nehmen? Lächerlich! . . . Abgesehen davon, dass es wirklich Schmach ist. Wenn einer gefallen ist, so tödtet er sich, springt ins Wasser, das ja nicht überall seicht ist. Aber sich mit seinem Körper verbürgen, wie ein erbärmlicher Sclave im alten Rom, das ist Wahnsinn . . . Und so sieht also dieser hochmüthige und aus Noth doppelt aufschneiderische Unglücksmensch, wie sehr er den Bogen überspannt und vergessen hat, dass der Jude ein Mensch ist, in dem, wenn auch unter anderen Formen, das Gefühl sich ebenso lebendig regt, wie in jedem anderen. Und noch mehr: Hier steht der Freund, dem er helfen wollte — wie hat er ihm geholfen? Hier steht er voll stummer Vorwürfe, denn nicht umsonst sagte ich anfangs, dass er dem Vater der Porzia gefiel. Hier steht er, als einer, der das Unrecht fühlt und Mitleid hat mit der armen Creatur, die man zur Einleitung einer Bitte schlägt und anspeit. Und nun ist er totenbleich, um alle Hoffnung gekommen; vorbei der Gedanke an Belmont, durch Antonios Leidenschaftlichkeit vorbei . . . Aber der Italiener ist elastisch; eh, wer wird denn alles zu tragisch nehmen? Vorwärts, fürchte nichts Bassanio! Das Ding sieht nachtschwarz aus, wenn ich dazu ein Grabesgesicht mache, aber es wird zum gottvollen Spass, wenn der Millionär einst lachend erzählen wird, wie er einen Juden auskostete. Und in scheinbarem Uebermuthe ruft Antionio schliesslich: „Bravo, das ist Abwechslung im Einerlei! Vorwärts zum Notar, zur Abfassung eines solchen Vertrages!"

(Schluss folgt.)
